

**Predigt im Universitätsgottesdienst Christuskirche Mainz 28.6.2009:
Die Wieder-holung des Verlorenen (Lk 15)**

Vom Leben, das Suchen ist und Finden, Wanderschaft und Suche, Irrsal und Wirrsal, Verirrung und Sichfindenlassen

Predigttext Lk 15,1-7.10

- (1) Und es nahten sich zu (Jesus) allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.
- (2) Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.
- (3) (Jesus) aber sagte zu ihnen dies Gleichnis und sprach:
- (4) Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die 99 in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?
- (5) Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.
- (6) Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.
- (7) Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. [...]
- (10) So, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße tut.

Liebe Gemeinde,

Suchen und Finden: Wir suchen viel: Glück, Anerkennung, Erfolg, Verewigung im Bewusstsein der Anderen.

Wir suchen, was wir noch nicht haben, aber haben wollen. Oder aber, wir suchen nach Verlorenem. Wir hatten es schon, aber es ist uns irgendwie abhanden gekommen, unter die Räder gekommen, entglitten, es hat sich leise, still und heimlich aus unserem Leben verabschiedet: bruchlos, wortlos, unentdeckt. So sind manche – mitunter ein Leben lang – auf der Suche nach ihrer verlorenen Kindheit, der verlorenen Jugend. Leben erfahren als fortgesetzter Betrug, dem der rechte Anfang fehlte - unwiederholbar.

Rastlos ist der Mensch und unruhig auf der Suche nach dem Sinn seines Lebens. Diese Suche ist nicht von ungefähr. Denn Gott selbst will, dass unser Leben gelingt. Er will gefunden werden, aber eben auch, dass wir uns so - mit ihm - selber finden. Diese Suche nach dem eigenen Selbst, seiner Erfüllung und Gültigkeit, ist mitunter verdeckt durch die alltägliche Suche. Wir suchen alles Mögliche, etwa eine Notiz, ein Dokument, eine Geldbörse, eine passende Euromünze, einen Schlüsselbund usw usf. Wir suchen, was

wir schon hatten, was uns gehört, was wir brauchen. Oft ist es nur Zeug, und im Suchen darüber verzweifelt zu sein, wirft ein merkwürdiges Licht auf uns in unserer Aufregung, wenn wir suchen. Wo ist sie, die Brille, wohin verlegt? In unserem Legen und Verlegen machen wir uns zu Suchenden. Der Trost, dass es nur Dinge sind, verfliegt jedoch nicht so leicht wie er eigentlich müsste.

Was aber, wenn wir *Menschen* verloren haben. Bekommen wir sie zurück? Wo sind die Verlorenen? Wenn im Krieg Menschen verloren gingen, sei es Soldaten oder Flüchtlinge, war die Ungewissheit ihres Verbleibs oft noch mit größerem Schmerz verbunden als die traurige Gewissheit, dass sie tot sind, erschossen und an bestimmter Stelle begraben.

Wenn unsere Suche ins Ungewisse geht, wirft dies einen prekären Schatten auf den Umgang mit dem, was wir immerhin noch haben. Oft verzweifeln wir dann aber, werden achtlos und undankbar gegen das, was wir haben, und werden so aus Suchenden zu selber Verlorenen.

Suchen kann zermürbend sein. Im Suchen des Verlorenen geben wir mitunter auf, und geben so vielleicht auch andere Menschen verloren, wenn wir mit unsrem Latein am Ende sind.

Jesus erzählt das Gleichnis von dem Hirten, der 100 Schafe hatte. Als sich eines verirrt, lässt er die 99 paradoxerweise allein in der Wüste zurück, nur um dieses eine verlorene zu suchen. Der Hirte holt das Verlorene zu sich und seiner Herde zurück, überlässt es nicht sich selbst in seinem Verloren- und Verirrtsein. Im Gleichnis steht der Hirte für Gott selbst, der das Verlorene wieder zu sich holt. Indem er es wieder zu sich bringt, begibt er sich hin zum Einzelnen, das als solches eigenen Wert, eigene Würde, eigene Bedeutung hat, die für Gott nicht gleich ist. Diese Wiederholung und Wiedergewinnung des Verlorenen geht stets von *Gott* aus: Gott sucht und findet das Verlorene, gibt es nicht seinem Schicksal preis. Jeder Einzelne hat seine ewige Bedeutung vor Gott, Gott gibt ihn nicht verloren.

Die Pointe des Gleichnisses liegt nicht darin, dass der Hirte die 99 Schafe alleinlässt, um das fehlende zu suchen; nein, sie liegt allein darin, dass Er dem Einzelnen in seiner Verlorenheit nachgeht, es nicht sich selber überlässt.

Gott ist am Einzelnen gelegen, dieser oder diese Einzelne ist es, woran sich sein Handeln orientiert. Gott als Vater und Hirte orientiert sich am Orientierungslosen. „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück. Denn du bist bei mir“, heißt es im Psalm. Der Vater ist nur dann wahrhaft bei sich selber, wenn er beim Anderen ist. Und dieser Andere ist der konkrete einzelne Mensch, nicht das Universum in seiner unfasslichen Größe, die in ihrer Unermesslichkeit von Weite und zerstreuter Masse auch schon wieder eine Form von Verlorenheit ausdrückt. Kosmisch betrachtet ist der Mensch hoffnungslos verloren, ein Zigeuner am Rande des Universums, losgekettet von heimatschenkenden Sonnen, auf sich als Einzelnen zurückgeworfen.

Von *dieser* Verlorenheit spricht Jesus im Gleichnis nicht; er meint keine kosmische, sondern eine existenzielle Verlorenheit. Sie ist ganz konkret. Und dieses Gefühl kennt jeder. Aber weiß er denn auch, worin seine Verlorenheit im Kern besteht? Besteht sie nur darin, nicht bei den andern, den 99 zu sein? Oder geht die Verlorenheit im Kern doch noch tiefer? Nicht bei den andern zu sein, sich abzusondern, ist noch eine halbwegs harmlose Form von Verlust und Verlorenheit.

Ein Beispiel: Ich erinnere mich noch gut an das plötzliche Verschwinden meiner Tochter in einem riesigen, mehrstöckigen Möbelhaus. Ein Universum für sich. Während die Eltern eifrigst mit Kinderzimmerausstattung beschäftigt waren, machte sich das 3-jährige Töchterchen unbemerkt selbständig. Und siehe – oder besser: siehe nicht, sie sehen sie nicht mehr, sie war einfach weg, verschwunden, mitten im überfüllten Kaufhaus, im Rausch der Befassung mit Waren und Zeug ging sie, und indem sie ging, ging sie verloren. Die Aufregung war groß, das Finden nicht leicht gemacht, denn zu allem Überdruß hatte sie den Verkäuferinnen, die sie zwischendurch aufgeschnappt hatten, einen falschen Namen und ein viel zu hohes Alter genannt: ich bin Lisa und 5 Jahre alt; so wurde es dann per Lautsprecher durchgesagt; ja, sie haben ein Kind gefunden, aber scheinbar nicht unseres. Doch der Schein trügt. Am Ende wurde sie freilich wiedergefunden. Und wenn sie diese Geschichte heute erzählt, dann genüsslich, mit allen Details, und mit einer gewissen Schadenfreude über unsere bodenlose, letztlich auch grundlose Aufgeregtheit. Wollte sie sich finden lassen, oder – mit neuer Identität - ihren eigenen Weg gehen? Ein bisschen zu früh. Sollten wir als Eltern - aufsichtspflichtig auch und gerade in den unübersichtlichen Strukturen eines großflächigen Warenhauses, wo trotz aller Spiel- und Kuschecken das Geschäft mit Waren den Blick leitet – sollten wir vielleicht ein bisschen dafür bestraft werden, dass wir allein beschäftigt waren mit Dingen, Möbel und mehr oder weniger eifrigen Verkäuferinnen, statt mit ihr, der Tochter. Unter der Hand, inmitten dieser Geschäftigkeit ging sie verloren. Ein Mann mit drei Kindern wird bei einem nicht so einfach sagen: „Nun gut 2/3 bleiben mir ja noch.“ Der Verlust bewegt ihn, er lässt ihm keine Ruhe, er muß dem Verlorenen nachgehen, es ist *unaufgebbar*; sich darauf zu verlassen, dass es von alleine wiederkommt, geht nicht. Das Töchterlein war weg.

Genauso stellt Jesus den Hirten dar: Jedes einzelne Schaf liegt ihm am Herzen, das Verlorene bewegt ihn mehr als die, die sich in der sicheren Gemeinschaft befinden. Daß dem liebenden Vater der Verlorene, nicht der Gefundene, der Sünder, nicht der Gerechte; der Kranke, nicht der Gesunde am Herzen liegt, ist ein Kern der Botschaft Jesu, aber auch seines Wirkens, wie es uns das Lukas-Evangelium berichtet.

Diese Botschaft ist eine *Ermutigungsgeschichte*: Das Verlorene wird nicht aufgegeben, weil es zu Gott gehört, zum Vater, dessen Liebe uns nachgeht.

Diese Botschaft ist aber auch *Rechtfertigungsgeschichte*: Sie zeigt uns, mit welchem Recht und aus welchem Grund Jesus die Gemeinschaft mit den Ausgestoßenen sucht, mit den Isolierten, Vereinsamten und wirklich Armen der Gesellschaft, oder besser: *jenseits der* Gesellschaft. Diese Gemeinschaft mit Sünderinnen und Sündern hat Jesus aktiv gesucht und andere damit provoziert, für Streit und Verunsicherung gesorgt. Seine Gleichnisse vom Verlorenen sind also nicht nur Ermutigungsgeschichten, sondern auch Rechtfertigungsgeschichten: Mit ihnen und durch sie erklärt sich jenes Verhalten gegenüber den Randständigen und Verlorenen, den Aussätzigen, den Prostituierten, den Zöllnern, die mit der üblen Besatzungsmacht paktierten und von diesem Pakt selber profitierten. Sie alle sind in den Augen Jesu die Verlorenen – egal ob arm oder reich, egal ob um ihre Verlorenheit wissend oder nicht -, denen Gott unablässig nachgeht, um Licht zu bringen in ihre Verlorenheit und ihnen so eine Tür zu öffnen, damit sie sich wieder finden können bei Gott.

Sichfindenlassen in der Not und Verlorenheit, Geborgenheit, Ruhe und Frieden finden, darum geht es. Wenn der Glanz des göttlichen Blickes uns trifft, dann als jenes Licht, von dem auch die fast 300 Jahre alte Bachkantate kündigt, dem „Licht des Trostes“. Die Wandlung von Schmerz in Zuversicht geht einher mit dem Augenblick, wo das verlorene Geschöpf vom Hirten gefunden wird. Amen.

(anschließend: Bach-Kantate BWV 21 „Ich hatte viel Bekümmernis“)